

VORWORT

Wenchao Li

1.

Die vorliegende Publikation geht zurück auf eine Initiative der seinerzeitigen Leibniz-Stiftungsprofessur in Hannover anlässlich der 300. Wiederkehr des Todestages von Gottfried Wilhelm Leibniz im Jahre 2016. Über wissenschaftliche Tagungen, an die breite Öffentlichkeit gerichtete Veranstaltungen und Publikationen hinaus sollte mit diesem Projekt zum ersten Mal der Versuch unternommen werden, rückblickend die Quellenlage in Augenschein zu nehmen, die bisherigen Forschungsansätze einzuordnen, Desiderate zu benennen und Ausschau auf das noch zu Erwartende zu halten. Angesichts des reichhaltigen Materials und der noch nicht zu Ende gebrachten Akademie-Ausgabe von Leibniz' *Sämtlichen Schriften und Briefen*, der gesellschaftlich wie wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch wechsellvollen Zeitspanne von gut drei Jahrhunderten, der Vielfalt der Themenbereiche und der großen Menge der Veröffentlichungen sind die beteiligten Kolleginnen und Kollegen sich des Anspruchs eines solchen Unterfangens und der damit verbundenen Herausforderungen bewusst. Kontroverse Besprechungen über die Strukturierung der Publikation, über die Themenzuweisung, die formale Gestaltung der Beiträge einschließlich eine Grenzziehung zwischen Überlieferung, Rezeption und Forschung etc. fanden in Wolfenbüttel (2015) und auf dem X. Internationalen Leibniz-Kongress in Hannover (2016) statt, ohne letztgültige Festlegungen, aber mit zahlreichen Inspirationen, doch mutig ans Werk zu gehen.

So steht den genannten sachlichen Beschwernissen nicht weniger der Reiz (oder Ehrgeiz) gegenüber, Bilanzierungen zu wagen und Ausblicke zu riskieren. Aus der Not soll eine Tugend gemacht werden: Ohne Vorgabe eines rigiden Rahmens mögen die Autorinnen und Autoren ihre je eigene Sicht entfalten, Ausrichtung und Schwerpunkte ihrer Beiträge selbst bestimmen.

Von der Freiheit scheinen alle Mitwirkenden, die in dem jeweiligen Themenbereich ausgewiesene Leibniz-Forscherinnen und -Forscher sind, reichlich und in einigen Fällen geradezu genüsslich Gebrauch gemacht zu haben. Vorgelegt wird nun eine facettenreiche Sammlung von Beiträgen, die gerade in ihrer Diversität vielleicht der Universalität der Leibniz-Hinterlassenschaft und der Vielschichtigkeit der Leibniz-Forschung gerecht werden könnten.

2.

Den Band leitet eine grundlegende, in die umfangreichen Bestände der Leibniz'schen Hinterlassenschaft und ihre wechselhafte Überlieferungs- und Publikationsgeschichte einführende *Quellenkunde* (Stephan Waldhoff) ein. Dabei galt es weder, eine Bibliographie in Fließtext zu übersetzen, noch, Handschriften in Archiven und Bibliotheken aufzulisten. Vielmehr werden handschriftliche Überlieferung und editorische Erschließung von Leibniz' Schriften und Briefen auf ihre Entstehung und Geschichte und damit auf ihre Informationsgehalte und Bedingungen hin durchsichtig gemacht.

Die drei Beiträge der zweiten Abteilung nehmen Rezeption und Forschung der institutionellen Voraussetzungen, aber auch Wirkungen von Leibniz' Tätigkeiten in den Blick. Obwohl die soziokulturellen Bedingungen frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit erst in jüngerer Zeit ein zentraler Forschungsgegenstand der Wissen(schaft)s-geschichte geworden und demgemäß in der Leibniz-Forschung bisher eher zaghaft aufgegriffen worden sind, hat Leibniz' sehr welthaltige Gelehrtenexistenz bereits früh das Interesse auf derartige Themen gelenkt. *Fürstenhof und Gelehrtenrepublik* sind zwei Koordinaten, die das Handeln des bürgerlichen Gelehrten grundlegend bestimmt haben, wenn auch keineswegs immer antagonistisch, wie es eine frühere Forschungsmeinung gesehen hat. Anhand von Leibniz-Biographien spürt Nora Gädeke der wechsellvollen Zuordnung von Leibniz' Rolle zu den beiden Feldern nach und sieht in einer stärkeren Kontextualisierung neue Perspektiven. Die *Akademie* war als Ort wissenschaftlicher Forschung und gelehrten Austausches eine so junge Institution, dass sie Leibniz' akademische Sozialisation noch nicht beeinflussen konnte. Vielmehr war sie Gegenstand seiner wissenschaftspolitischen Pläne in jungen und entsprechenden Aktivitäten in späteren Jahren. In Berlin waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt: Im Jahr 1700 wurde dort die Societät der Wissenschaften gegründet, die seitdem im Mittelpunkt des Interesses an Leibniz' Akademieplänen steht. Stefan Luckscheiter wertet die Darstellungen und Forschungen zu diesem Thema allgemein und insbesondere zu der Berlin Societät aus. Das *Bibliothekswesen* bildete einerseits eine unverzichtbare Voraussetzung seiner gelehrten Tätigkeit, wie es andererseits in Hannover und Wolfenbüttel eines der Gebiete seiner praktischen Tätigkeit war und darüber hinaus auch seiner theoretischen Reflexion. Margherita Palumbo sieht in der bisherigen Forschung ein Schwanken zwischen einer Marginalisierung dieses Aspekts von Leibniz' Wirksamkeit auf der einen und einer gewissen Überschätzung seines Beitrages zur Bibliothekswissenschaft auf der anderen Seite. Der Fortschritt der Akademie-Ausgabe, vor allem in den Reihen I und IV, habe nicht nur zu neuen Perspektiven in der Interpretation seiner theoretischen Überlegungen, sondern auch zu einem ausgewogeneren Zugang zum Bibliothekar Leibniz geführt.

Die dritte Abteilung umfasst Gebiete, von denen man nicht behaupten kann, sie ständen heute im Fokus der Leibniz-Forschung. Es sind merkwürdigerweise ausgerechnet jene Gebiete, die seine akademische Sozialisation und seine beruflichen Tätigkeiten maßgeblich bestimmt haben und auf denen er nicht zuletzt An-

sehen durch seine Veröffentlichungen erlangt hat. Der *Jurisprudenz* galt nicht nur sein Fachstudium, sie bildete auch die Voraussetzung seiner beruflichen Karriere als fürstlicher Berater. Anhand von sieben Forschungsfeldern würdigt Matthias Armgardt die Erträge vor allem der letzten 25 Jahre und mahnt eine Gesamtdarstellung an. Nicht erst der Fürstendienst lenkte Leibniz' Blick auf die *Politik*. Vielmehr resultierte bereits sein Entschluss, sein Glück am Hof zu suchen statt im engen Rahmen einer akademischen Existenz, aus einem – im weiten Sinne – politischen Verständnis der Gelehrtensamkeit: Erkenntnisgewinnung und -verbreitung sollten dem Gemeinwohl dienen, indem sie Macht und Ressourcen des Staates vermehren sowie Sicherheit und Wohlfahrt der Untertanen fördern halfen. Der Beitrag von Friedrich Beiderbeck trägt diesem weiten Politikbegriff von Dynastie über Kirche und Kultur bis zu Reichsverfassung und Missionswesen Rechnung, wie er auch der Reihe der *Politischen Schriften* in der Akademie-Ausgabe zugrunde liegt. Die juristische und politische Tätigkeit im Fürstendienst verlangten ohnehin ein hohes Maß an Geschichtskennntnis. So richtig rückte die *Geschichte* aber erst in Leibniz' Interesse, als er 1685 den Auftrag erhielt, als Hofhistoriograph die Geschichte des Welfenhauses zu schreiben. Dennoch war das Interesse der Fachwissenschaft an Leibniz' historischen Forschungen und seinen methodologischen Überlegungen zur Geschichte gering, besonders im 19. und 20. Jahrhundert. Gerd van den Heuvel zeigt einige epistemologische und wissenschaftsorganisatorische Rahmenbedingungen für die (Nicht-) Wahrnehmung des Historikers Leibniz auf und erörtert die Gründe für die fehlende Forschung sowie ausgebliebene Rezeption. In erster Linie die Erforschung der Geschichte, besonders der quellenarmen Vor- und Frühgeschichte führte Leibniz zur *Sprachwissenschaft*. Freilich erschöpfte sich sein Interesse an Sprachen und der Sprachwissenschaft nicht in ihrem Nutzen für die Historiographie. Es wurde zugleich aus der Philosophie, besonders aus seinem Bemühen um eine *characteristica universalis*, und aus vielfältigem Interesse an natürlichen Sprachen genährt. Cristina Marras wertet die Quellenlage wie die Erträge bisheriger Forschung aus und skizziert neue Perspektiven.

Dieser Beitrag verweist bereits auf die folgende Abteilung, aber zuerst schließen sich Annette Antoinettes Ausführungen zur Erforschung der *Dichtung* bei Leibniz und zur nicht unumstrittenen und bisher wenig beachteten Rezeption und Forschung des Poeten Leibniz an. Sie gehören in diese Abteilung nicht nur – oder sogar weniger –, weil sie sich zwanglos an das Thema ‚Sprache‘ anknüpfen lassen, sondern vor allem, weil die Mehrzahl seiner Gedichte mit seiner Existenz als Hofbeamter, aber auch mit seinen politischen Parteinahmen verbunden war. Zu den weiteren Themen zählen die Gelegenheitsgedichte auf andere Gelehrte, geistliche Lieder sowie satirische Verse; Neben der bereits von Fontenelle hoch gepriesenen neulateinischen Poesie und französischen Verse sind Gedichte in deutscher Sprache zu verzeichnen.

Die Beiträge der vierten Abteilung gelten einigen zentralen Themen der Leibniz'schen Philosophie und Theologie. Maßgeblich hat Leibniz die Entwicklung der *Erkenntnistheorie* in Europa seit dem 18. Jahrhundert beeinflusst und auf die Herausbildung einer ganzen Reihe philosophischer Disziplinen, von der Anthro-

pologie über die Psychologie bis zur Semiotik gewirkt; ein markantes Forschungsgebiet in der Gegenwart bildet die Philosophie des Geistes. Stephan Meier-Oeser setzt sich mit dieser vielfältigen Rezeptionsgeschichte auseinander und hebt gleich zu Beginn seines Beitrages hervor, dass bei Leibniz' Erkenntnistheorie – ein ihm fremder Begriff – Erkenntnis zum einen zum Kern der Metaphysik gehört und zum anderen in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte der Erkenntnistheorie des europäischen 17. und 18. Jahrhunderts steht. Zu den faszinierendsten und wirkmächtigsten Schriften und Gedanken der Leibniz'schen Metaphysik zählen ohne Zweifel die *Monadentheorie und Monadologie* (Hanns-Peter Neumann). Die Entstehungsgeschichte und die Überlieferung des kleinen Werkes sind inzwischen gut erforscht und dokumentiert; nicht weniger vielfältig ist indessen die Rezeption, und kontrovers sind die Forschungsansätze. Volker Peckhaus weist ebenfalls daraufhin, dass die *Logik* von Leibniz mit einem umfassenden Programm zur Wissensgenerierung verbunden ist, das wiederum einen integralen Bestandteil seines metaphysischen Entwurfes ausmacht. Den Schwerpunkt seines Beitrages setzt Peckhaus auf die formal-logische Perspektive. Im Gegensatz etwa zur zuvor behandelten Erkenntnistheorie und der Monadentheorie sind wichtige Beiträge zur *Logik* allerdings erst seit gut hundert Jahren bekannt.

Die Abteilung wird beschlossen mit einem von drei Autoren gemeinsam geleisteten Überblick über die *Theologie* (Ulrich Becker, Hartmut Rudolph und Klaus Unterburger). Leibniz war zwar kein Fachtheologe, aber er hat sich nicht nur zeitlebens stark für theologische Fragen interessiert, sondern auch für die (Wieder-)Vereinigung der katholischen mit den evangelischen Kirchen und der letztgenannten untereinander gearbeitet. Die Leibniz-Rezeption von theologischer Seite beschränkt sich jedoch nicht auf seine eigentlich theologischen oder kirchenpolitischen Arbeiten, schon gar nicht auf die berühmte *Theodizee*, sondern setzt auch bei seinem philosophischen Denken an – zunächst freilich gefärbt durch die Brille des Wolffianismus. Der umfangreiche Beitrag betrachtet die evangelische und die katholische Leibniz-Rezeption je für sich, wobei die unterschiedlichen Konjunkturen des Denkers in den verschiedenen Konfessionen bis in die Gegenwart hinein sichtbar werden.

Von den Themen der fünften Abteilung gehört die *Mathematik* ebenfalls zu den zentralen Feldern der Leibniz-Forschung und prägt sein Bild sogar im öffentlichen Bewusstsein. Zugleich gehört dieses Arbeitsgebiet zu jenen, von denen ein sehr großer Teil der Leibniz'schen Manuskripte noch nicht veröffentlicht, geschweige denn gründlich erforscht ist, obwohl die Zahl seiner zu Lebzeiten veröffentlichten mathematischen Zeitschriftenartikel mit rund 60 nicht eben klein ist. Die schon zeitgenössische Prominenz des Mathematikers Leibniz und der Prioritätsstreit mit Newton haben die Forschung zudem schon früh angeregt. Eberhard Knobloch ordnet die bisherige Rezeption ein und benennt die Desiderate. Relativ gesehen betrifft das Problem der bisher kaum und erst in jüngster Zeit befriedigend edierten Quellen noch stärker Leibniz' Beiträge zu *Dynamik, Physik, Experiment* (Hartmut Hecht). Gleichwohl sind seine Gedanken nicht ohne Einfluss auf die moderne Physik geblieben, wenngleich weniger in konkreten Problemlösungen, als vielmehr im Blick auf grundlegende Prinzipien. Hier bietet gerade Leib-

niz' Verbindung von Physik und Metaphysik fruchtbare gedankliche Ansatzpunkte.

Spricht man über seine Gedanken in der Terminologie moderner naturwissenschaftlicher Disziplinen, ist das eigentlich immer anachronistisch – erst recht, wenn man einen so jungen Begriff wie *Lebenswissenschaften* benutzt (Justin E. H. Smith). Doch entspricht ein derartiges, Disziplinen übergreifendes Konzept dem Leibniz'schen Ansatz besser als eine Fixierung auf moderne Einzelwissenschaften. Es mag daher nicht nur mit der erst langsam anlaufenden Publikation der einschlägigen Manuskripte in den Reihen IV und VIII der Akademie-Ausgabe zusammenhängen, dass dieser Aspekt seiner intellektuellen Wirksamkeit erst in jüngster Zeit stärker in den Fokus der Leibniz-Forschung getreten ist. Ebenso wenig ist es wohl Zufall, dass eine der am frühesten etablierten wissenschaftlichen Disziplinen, die Medizin, bereits zuvor Aufmerksamkeit gefunden hatte. Wie die Medizin interessierten Leibniz auch *Bergbau und Geologie* aus durchaus praktischen Gründen. Der Bergbau im Harz stellte für seinen Landesherrn eine bedeutende Einnahmequelle dar. Allerdings beschränkte sich Leibniz' Interesse nicht auf die technologische Seite. Für die Geschichte des Welfenhauses hat er als Beginn der historischen Darstellung unter dem Titel *Protogaea* eine Erdgeschichte verfasst. Friedrich-Wilhelm Wellmer und Jürgen Gottschalk verfolgen die technischen Fortschritte des Harzer Bergbaus in Anschluss an Leibniz' Bemühungen und würdigen seine geowissenschaftlichen Studien, indem sie der Editions- und Forschungsgeschichte der *Protogaea* nachgehen.

Der Wandel des Leibniz-Bildes (Wenchao Li) ist das Thema der letzten Abteilung. Dabei geht es nicht um wissenschaftliche Gesamtinterpretationen und gelehrte Biographik, sondern um Leibniz' Indienstnahme als 'Identitätsfigur' im deutschsprachigen Raum von den Nachrufen auf den kürzlich Verstorbenen bis zum 300. Geburtstag im Jahr 1946. Wenn die Konjunkturen der Ideale und Wünsche, die auf den vor gut dreihundert Jahren verstorbenen Gelehrten projiziert wurden, in den hier untersuchten Texten besonders klar zu Tage treten, heißt dies nicht, dass die wissenschaftliche Detailforschung und die besonders objektiv erscheinenden Texteditionen davon frei wären. Insofern fällt von diesem letzten Beitrag her noch einmal neues Licht auf die in den vorangehenden Abteilungen dargestellten Themen.

3.

Das Nachwirken des Universalgelehrten auf den unterschiedlichen Gebieten seiner intellektuellen Tätigkeit lässt sich nicht auf einen Nenner bringen. Die Rezeption seiner Ideen musste nicht notwendig mit der Kenntnis ihres Urhebers einhergehen, und umgekehrt kann Kenntnisnahme nicht durchgängig mit Zustimmung gleichgesetzt werden. Auch in der Diachronie der Rezeptionsprozesse gibt es ebenso viele Brüche wie Kontinuitäten. Im Falle von Leibniz kommt hinzu, dass seine umfangreiche schriftliche Hinterlassenschaft bis heute nicht vollständig publiziert ist. Die Forschung hängt hier – stärker als bei anderen Denkern – immer

auch von den Fortschritten der Edition ab. Ohnehin verschiebt sich die Rezeption von der intellektuellen Auseinandersetzung *mit* dem gerade verstorbenen, gewissermaßen noch zeitgenössischen Gelehrten hin zu seiner Einordnung in die Wissenschaftsgeschichte, *über* den geforscht wird. Wann, mit welcher Geschwindigkeit und wie umfassend sich diese Verschiebung vollzieht, ist je nach Fachgebiet unterschiedlich. Und keineswegs handelt es sich dabei um einen unumkehrbaren Prozess. Themen, die zunächst im Mittelpunkt des Interesses stehen, können im Laufe der Zeit marginalisiert werden, während andere Aspekte in den Vordergrund drängen. Alte, als unfruchtbar aufgegebene Arbeitsfelder blühen durch neue Fragestellungen unverhofft wieder auf. In alle dem ist die Leibniz-Forschung in die Kontexte der inner- wie außerwissenschaftlichen Entwicklungen eingebunden, deren Trends und Turns sie folgt. Dabei treffen in ihr recht unterschiedliche disziplinäre Fachkulturen aufeinander.

Diese Vielfalt der Rezeptionsbedingungen und -wege spiegelt sich in den Beiträgen wider. Sowohl die recht unterschiedlichen Textumfänge als auch der je eigene Duktus sind also nicht allein der gewährten Freiheit geschuldet: Die sachlichen Gründe liegen in der Vielfalt von Leibniz' Denken und Wirken zum einen und in den unterschiedlichen Forschungsperspektiven, Forschungsständen und Forschungspotentialen zum anderen.

4.

Auf zwei Punkte, die im Band wenig Beachtung fanden, sei an diesem Platz hingewiesen: die Leibniz-Forschung in den weiteren Sprachräumen und die digitale Herausforderung.

Berücksichtigung in den Beiträgen fanden fast ausschließlich die in Deutsch, Französisch und Englisch veröffentlichten Forschungsarbeiten; in einigen wenigen Fällen sind Veröffentlichungen in italienischer Sprache erwähnt. Weitgehend unberücksichtigt geblieben sind die über die drei in der bisherigen Leibniz-Forschung in der Tat dominanten Sprachen hinausgehende inner- wie außereuropäische Forschung, die mit dem Fortschritt der Akademie-Ausgaben in den letzten Jahrzehnten eine beachtliche Entwicklung erfahren hat. Exemplarisch sei hier nur auf zwei groß angelegte Auswahlgaben in Übersetzung hingewiesen, die in jüngerer Zeit erscheinen konnten oder noch im Erscheinen sind. Die japanische Leibniz-Ausgabe (Kousakusha-Verlag, Tokio) umfasst inzwischen 13 Bände. Nachdem die ersten zehn Bände (1988 bis 1999) vergriffen waren und 2018 ein Nachdruck erforderlich geworden ist, sind drei weitere Bände hinzugekommen, die den Philosophischen Briefwechsel (2015), die Jurisprudenz, Theologie und Geschichte (2016) sowie Technik, Medizin und Gesellschaft (2018) zum Inhalt haben. Die spanische Leibniz-Ausgabe *Leibniz en Español – Obras filosóficas y científicas* ist auf 23 Bände geplant, davon sind 11 erschienen. Dass die Rezeption und Forschung mittels einer anderen Sprache neues Potential freilegt und neue Perspektiven eröffnet, zeigt die japanische Diskussion zu den Fragen der Leibniz'schen Theodizee vor dem Hintergrund der Nuklearkatastrophe von Fukushima.

Die zu Beginn des letzten Jahrhunderts begonnene Akademie-Ausgabe zählt zu den bekanntesten und bedeutendsten Langzeitvorhaben in Deutschland (und weltweit) und in ihrer neuen Ausrichtung war sie ein Kind ihrer Zeit, sprich ein Unternehmen der europäischen, hier in erster Linie, deutschen Editionstheorien und Editionspraxis des ausgehenden 19. Jahrhunderts; Ziel war es, der Forschung zuverlässige Texte bereitzustellen. Mit der späteren Einführung der weitgehend an der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe orientieren Apparat- und Variantentechnik wurde das Editionsverfahren verfeinert. Der Computer-Einsatz seit den 80er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts hat der Edition deutlichen Fortschritt gebracht und der Edition wie der Forschung äußerst förderliche Hilfsmittel einschließlich Online-Präsentation ermöglicht. Eine größere und gegenwärtig noch in vollem Gang befindliche Herausforderung stellt die Digitalisierung in Form der vielversprechenden und vielbeschworenen Digital-Edition dar. Diese neue, keineswegs reife Technologie wird nicht nur der Edition neue Möglichkeiten bereitstellen und den Benutzern der Ausgabe neue Hilfsmittel zur Verfügung stellen: sie verändert das traditionelle Verständnis von Edition und den Habitus der Editorinnen und Editoren und wird langfristig den gewohnten Umgang mit Texten und das Verständnis von Lesen und Forschen grundlegend beeinflussen.

5.

Aus einem Gemisch von Gegebenheiten ist es mir jedoch nicht vergönnt gewesen, das Projekt mit der nötigen Kraft und Zuversicht fortzuführen, was die starke Verzögerung der Drucklegung teilweise erklärt. Umso mehr bin ich meinen zwei Potsdamer Kollegen und Mitarbeitern Friedrich Beiderbeck und Stephan Waldhoff für ihre Bereitschaft dankbar, mir diese zeitweise als Bürde empfundene Arbeit abzunehmen und das auswärts begonnene Unternehmen an der Potsdamer Leibniz-Editionsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zum gelungenen Abschluss zu bringen.

Den mitwirkenden Kolleginnen und Kollegen danke ich für ihr Engagement und Vertrauen: Von Anfang an war es nicht schwer, für das Projekt Mitstreiter und für die ausgewählten Themenbereiche Bearbeiterinnen und Bearbeiter zu gewinnen – bis auf das letzte Thema, das ich selber „ins Spiel“ gebracht hatte und am Ende notgedrungen selbst bearbeiten musste.

Herbert Breger danke ich für die aktive Teilnahme an den Besprechungen und für die vielen fruchtbaren Gespräche außerhalb dieses Rahmens. Malte-Ludolf Babin sei für die Übersetzung des Beitrags von Cristina Marras aus dem Italienischen ins Deutsche herzlich gedankt; in den Dank eingeschlossen sind meine ehemaligen hannoverschen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Alicia Lohmann (Berlin).

Dem Steiner Verlag, der seit 1966 die Zeitschrift *studia leibnitiana* und die begleitenden *Sonderhefte* und *Supplementa* verlegt, danke ich für die geduldige Begleitung und für die freundliche Unterstützung.

Potsdam, im Oktober 2019